

Schicksal : eine Tessiner Erinnerung

Autor(en): **Venner, Johannes Vincent**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664897>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nun beisammen und hatten alle nur ein Urteil und eine Meinung: Wie gut, daß es so gekommen war, die Teresina hatte bei Gott nicht nötig, „auf einen fremden Pinselhelden zu warten“, überhaupt hatte man es von Anfang an gewußt, daß so ein geschneigelter Bursche nicht treu sein würde.

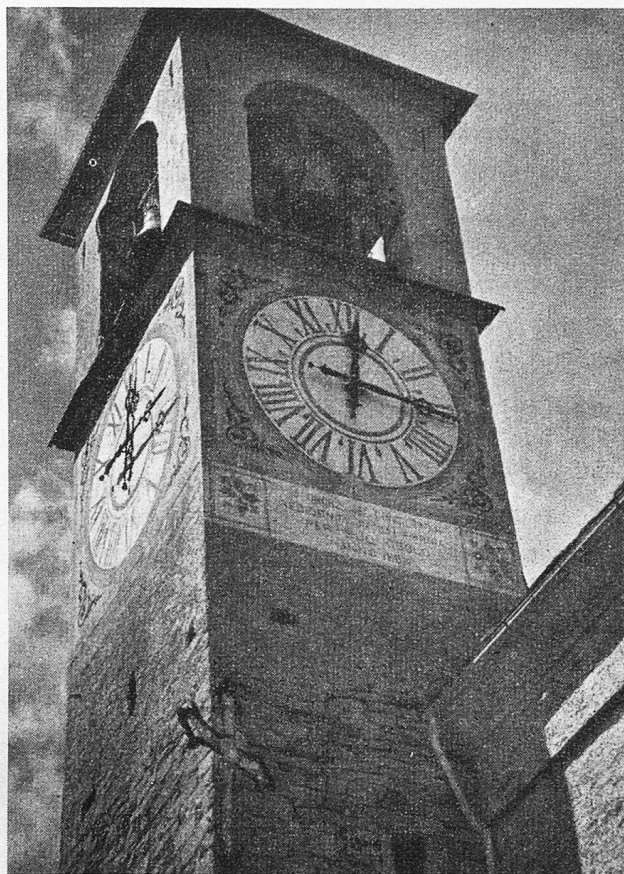
Als Teresina das hörte, wandte sich jäh ihr Sinn. Da sie ihren Liebsten schmähete, stand sie wieder zu ihm, trotz allem. Sie sollten nicht sagen, sie habe sich durch zwei Monde mit einem Taugenichts abgegeben.

„Hört“, sagte sie, „der Maler ist in die Stadt gegangen, sein Bild zu verkaufen, er erwartet mich dort. Morgen geh' ich hin, und es kann lange dauern, bis ich zurückkomme.“

Da tuschelten sie erst recht und fanden die Geschichte sonderbar.

Teresina aber ging am nächsten Morgen, als der Tau noch silbern auf dem Grase und in den Kastanienwäldern lag, aus Dörflein und Tal fort. Sie lächelte, so lange noch jemand sie sah, dann aber erlosch der Schein in ihren Augen, und langsam trugen Teresina ihre Füße vorwärts. So lange wollte sie bleiben, bis man nicht mehr an sie dachte, oder bis sie alle glaubten, sie habe bei ihrem „Einrit“ das Glück gefunden. Sie ertrug es nicht, daß alle ihre Dorfgenosse voll Haß an ihn dachten, der doch ihres Herzens erste und schönste Liebe gewesen war.

Im Dörflein im Centovalli aber sprachen sie nach Jahren noch von der kleinen Teresina, die wohl so glücklich geworden sei, daß sie ihre Hei-



Kirchturm von Brione

Photo Dr. Moser

mat ganz vergessen habe. Sie ahnten nicht, daß weit draußen im fremden Lande ein einsames Menschenkind lebte, das die Hoffnung begraben hatte, weil einer lachend über sein Herz getreten war.

Maria Dutli-Rutishauser.

Schicksal

Eine Tessiner Erinnerung

Ich stand am Fenster und sah nachdenklich in den Morgen hinaus. Von der Collegiata zu Agno drangen tief und schwer machtvolle, fein abgestimmte Glockenrhythmen zu mir empor, während vom andern Seeufer die Kirchlein von Agnuzzo und Carrabietta ihr bescheidenes Geläut herübersandten.

Die stolz auf der Collina d'Oro thronenden Campanile von Montagnola und Algra rundeten die feierliche Kadenz. In die erzene Symphonie hinein bimmelte noch das Glöcklein der Erlöser-

kapelle auf dem Monte San Salvatore. Sie alle, die Glocken, riefen zum Hochamt, denn es war der Tag des Herrn, es war Sonntag. . .

*

Über den Hängen und Halden, den Weinbergen und Wäldchen lag der Schnee und tat Augen und Herzen weh, denn in diesem Sonnenland lieben wir ihn nicht. Die Rebstöcke, welche gleich kleinen Soldaten in Reih und Glied vom Seeufer empor marschierten, sahen zum Erbarmen aus; und die im Frost erstarrten Maulbeerbäume reckten ihre

nackten Strünke flügllich gegen den grauen Himmel. Mit ihren weißen Kappen glichen sie den Kapuzenmännern von der Confraternità della buona morte.

Wie fern ist noch der Frühling, dachte ich. Wann werden die Reben wieder blühen und die Maulbeerbäume junge Ruten und zartgrüne Blätter tragen?

*

Der Briefträger Crippa und sein Enkelkind Assunta stapften durch den Schnee das schmale Beglein empor, welches zwischen Busch und Weinberg, zwischen Fels und Kastanienwald, von Agno nach dem hoch über dem See gelegenen Weiler Cassina empor führte; an meinem Roccolo vorbei.

Das Mädchen setzte seine Zoccoli in die Wegspur des Großvaters; es mußte tüchtig die Beinchen vorstrecken, wenn es dessen Stapfen erreichen wollte. Der alte Crippa sah jeden Augenblick besorgt zurück, ob ihm das Kind durch den Schnee nachkam.

Trotzdem Assunta das uneheliche Kind Rinas war — seiner Tochter — liebte er die schwarzlockige Enkelin zärtlich und betreute sie, wie es eine Mutter fast nicht besser vermocht hätte. Don Prada, der noch junge Pfarrer, meinte zwar, er, Crippa, sollte sich schämen. Aber Crippa spuckte hinter dem Rücken des geistlichen Herrn den braunen Saft seines Kautabaks in weitem Bogen zornig aus und murmelte einen Spruch, der nicht im Meßbuch stand.

*

Crippa, Tochter Rina — also Assuntas Mutter — hatte, wie so viele andere Mädchen dieses armen Landes, beizeiten ans eigene Brot denken müssen, denn der Mäuler in der Familie waren viele. Das karge Stück Land brachte geringen Ertrag und der Lohn eines Landbriefträgers war gar zu bescheiden.

So wurde Rina mit vierzehn Jahren in ein Kloster der nahen Lombardei geschickt, wo sie mit flinken Fingern die Fäden an der Spindel drehen oder in schwere Meßgewänder Verzierungen stiften mußte. Mit vielen Gleichaltrigen saß sie tagsüber in einem der weiten, finstern Säle von „Santo Spirito“ über die Arbeit gebeugt.

Wie Gefangene wurden die Mädchen paarweise zum kärglichen Mittagsbrot geführt und nach langen Stunden der Arbeit und einer mageren Minestra zum harten Nachtlager.

*

Das Kloster „Santo Spirito“ lag draußen im ärmsten Stadtteil, weitab vom blauen See, den Palmengärten und dem Leben der Glücklichen. Die Mädchen saßen still und traurig hinter kleinen vergitterten Fenstern und schickten ihre Sehnsucht zwischen den Eisenstäben hindurch in die Ferne . . . in die Heimat.

So vergingen die Tage, die Wochen, die Monate, die Jahre . . . Das warme, lebenshungrige, erlebnisbereite Herz der Mädchen riß sich an den Eisenstäben der Fenster blutig, und die Augen irrten viele Male am Tag in das Blättergewirr des Lindenbaumes hinaus, der im Klosterhof den alten Ziehbrunnen beschattete.

*

Dann kam der Tag der Befreiung. Rinas Dienstzeit war beendet, und sie stand mit einem Bündelchen, in dem ihre Habseligkeiten geborgen waren, und einigen zerknitterten Lirescheinen — die Ersparnisse der Jahre — in der Tasche, vor der Klosterpforte, um mit ein paar andern Mädchen nach der Heimat zurückzukehren.

Die Eisenbahn war zu teuer: so sollten sie auf einem hochrädigen Eselskarren über Ponte Chiasso und das Mendrisiotto hinauf gebracht werden. In einem bescheidenen Albergo in Como wurde Mittagsrast gehalten. Und nun erfüllte sich Rinas Geschick.

Sie erkannte bald in dem flotten, glutäugigen Carabinieri, der mit einigen Kameraden am Nebentische saß, den Jugendgespielen aus Agno. Blicke und Worte wurden gewechselt, Frage und Antwort ging von Tisch zu Tisch, und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Denn bald hatte Rina, das treubehütete Schäfchen, einen Grund gefunden, sich von den Gefährtinnen zu entfernen, um mit ihrem amico dem Quai entlang zu schlendern.

Sie gingen plaudernd und schäfernd, und schließlich engumschlungen immer weiter seeaufwärts. Die laue helle Sommernacht führte sie verschwiegene Wege. Und als Rina endlich zur

Rückkehr mahnte, hatte Martino ihr die Heirat, goldene Berge und den Himmel auf Erden versprochen.

*

Als sie in den Albergo zurückkehrten, waren ihre Gefährtinnen bereits aufgebrochen, der Heimat zu. Das Mädchen stand ratlos da und fing an zu schluchzen. Aber Martino tröstete es mit zuversichtlichen Worten: er werde schon Rat schaffen! Was es denn überhaupt in dem verlorenen Cassina noch wolle, wo Schmalhans das ganze Jahr Küchenmeister sei und in den Augen des gestrengen Don Prada das buntseidene Kopftuch schon eine Sünde. In der Cassina sei die Welt mit Brettern vernagelt, hier aber läuten die Glocken jeden Tag ein anderes Fest ein. Er habe in der Nähe eine Tante, bei der sie gute Unterkunft finden werde. In deren Osteria gebe es Arbeit und Brot genug für ein starkes, gesundes Mädchen. An den Abenden und den dienstfreien Tagen würden sie dann zusammen sein können. Und sobald er seine Zeit abgedient habe, bekomme er vom Staate eine Anstellung; dann würden sie heiraten.

Rina ließ sich — anfänglich etwas widerstrebend — schließlich trösten, und Martino erstickte unter seinen feurigen Umarmungen und Küssen ihr banges Gewissen.

*

Es folgte eine sonderbare Zeit: voll Hoffnung und Erwartung, und doch erfüllt von innerer Unruhe ob der Zukunft. Ihr Dienst war nicht sonderlich schwer; einige Handreichungen in Küche

und Haushalt. Aber die meiste Zeit mußte sie in der Osteria die Gäste bedienen, mit ihnen plaudern und ein lachendes Gesicht zeigen. Aber gerade das fiel ihr immer schwerer. Sie hatte Heimweh und sehnte sich aus der großen Stadt in die Stille ihres Heimatdörfchens, aus der lärmerefüllten Gaststube in die Traulichkeit ihres bescheidenen Kämmerchens in Cassina zurück, von dessen Fenster aus man weit über See und Berge sah.

*

Seit sie Martino anvertraut hatte, daß sie gesegneten Leibes, kam er immer seltener und wußte jedesmal eine andere Lüge, um das gequälte Mädchen zu trösten. Schließlich blieb er ganz fern, und Rina, die an Gott und den Menschen verzweifelte, erfuhr eines Tages durch einen Kameraden, daß er weit ins Weltlin hinauf versetzt worden sei.

Da ging sie den Kalvarienweg ins heimatliche Dorf, denn was ihr bevorstand, wußte sie, seit die Base Erna mit ihrem Liebeskind nach der Cassina zurückgekehrt war und seither wie eine Geächtete da oben lebte. Bei jeder Gelegenheit hing ein Strohkranz an ihrer Türe . . .

*

Rina lebte tapfer, ertrug die Vorwürfe, den Hohn und die Verachtung; schenkte dem kleinen Wesen Assunta das Leben und erlosch selbst nach der Geburt wie eine Ampel, in der kein Öl mehr ist. Seither — es mögen nun zehn Jahre sein — hauste der alte Crippa mit seinem Tochterkind Assunta allein in dem kleinen Haus am Eingang des Dorfes: wohl dem ärmlichsten von Cassina. . .

Johannes Vincent Benner.

Vom Heimatgefühl der alten Eidgenossen

Es ist merkwürdig, wie wenig wir eigentlich über das Leben und Empfinden der Eidgenossen im ersten Jahrhundert ihres staatlichen Daseins wissen. Wir erfahren aus den spärlichen Quellen von Naturkatastrophen, etwa auch von Seuchen, Hungersnöten und Mißernten. Staunend gewahren wir bei Anlaß von Kriegen eine Lebenskraft ohnegleichen. Daß sich in dieser rauhen Zeit im Volk die Anfänge menschlicher Gesittung und die ersten leichten Gedanken entwickelten, ist das gemeinsame Schicksal aller Völker. Das eidge-

nössische Volk aber weist schon in seiner Jugendzeit uranfängliche Eigenschaften und Besonderheiten auf. Zum ursprünglichsten im Eidgenossen gehört einmal die Liebe zur Heimatscholle, ein scharfer Eigentumsbegriff und Ordnungsgeist. Zwei Merkmale treten sodann besonders hervor: einerseits der unbändige Freiheitswille der Eidgenossen, der Wille, sein eigenes Land selbst zu regieren, andererseits der wehrhafte Troß und die raue Rücksichtslosigkeit allen fremden Ansprüchen gegenüber.